

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 2 (1922-1923)
Heft: 11

Artikel: Ernst Kreidolf zum 60. Geburtstag
Autor: Weber, Leopold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sowohl hinsichtlich der Individualisierung der Außenarchitektur wie in bezug auf die baulichen Veränderungen und technischen Neuerungen im Innern. Während bereits Männer wie Martin Dülfer (Theaterbauten in Meran, Dortmund und Lübeck) sich bemühten, aus der alten Stilgebundenheit herauszukommen, eröffnen sich jetzt, nachdem in Berlin das „Theater der Dreitausend“, Reinhardt-Poelzigs riesenhaftes Schauspielhaus erstanden, dem modernen Bühnengebäude fast unbegrenzte Möglichkeiten. Und sollten gar so fühe Pläne zur Verwirklichung drängen wie die des umstürzlerischen Wieners Oskar Strnad (eines Führers des österreichischen Werkbundes), der ein Zukunftstheater ohne Zuschauerraum, d. h. mit Ausdehnung der Bühne auf den gesamten verfügbaren Raum, allen Ernstes plant, oder sollten Poelzigs und Rollers Festspielhausentwürfe für Salzburg zur Ausführung gelangen, so würden wir auch da zu staunenden Zeugen einer vollständigen Umwertung der bisherigen Bausteme werden.

Ernst Kreidolf zum 60. Geburtstag.

Von
Leopold Weber.

Ernst Kreidolf begeht am 9. Februar seinen sechzigsten Geburtstag. Fünfunddreißig Jahre sind hier, daß ich ihn kennen lernte, in den bayerischen Alpen, in Pertenkirchen. Das war damals ein stilles Gebirgsdorf ohne Bahnverbindung. Während des Herbstes und Winters zumal lebte es von Gästen fast unberührt ganz sein eigenes Leben. Der Schnee lag kniehoch über dem Gelände, als ich von einer Bergwanderung an den Mittagsstammtisch im Bauerngasthaus zum Bischl trat. Abseits von uns saß vor seinem Essen ein Fremder, lang, hager und etwas bleichen, arbeitsmüden Gesichtes. Nachdem die andern gegangen, setzte er sich zu mir: da stellte es sich heraus, daß wir beide durch gemeinsame Bekannte schon von einander gehört hatten. Jung wie wir waren, Kopf und Herz voll von Kunst und Zukunftsplänen, ging bald mitten hinein ins Disputieren und Theoretisieren, und es dauerte keine Stunde, da wußte ich, hier ist einer, an dem werde ich fest halten für immer. Nicht deswegen, weil wir in unseren Urteilen gut zusammenstimmten: in unserer triebmäßigen Abneigung gegen Heine etwa und in unserer Begeisterung für die damals neuen Männer, Böcklin, Klinger, Thoma — das kann täuschen. Nein, was mich an ihn fesselte, war, er hantierte nicht, wie wir andern mehr oder weniger gutgläubig mit fremden, in der Luft liegenden Meinungen; er sprach unbeirrt nur aus seinem eigenen Empfinden heraus, und an diesem Empfinden hielt er bei allem langmütigen Gelassenlassen anderer Ansichten unerschütterlich fest. Der Ernst, mit dem er die Dinge nahm, und die True, mit der er sein Fühlen wahrte, die gaben ihm ein ganz eigenes Gepräge.

Diese Treue hat er sich und andern durch ein langes Leben gehalten. Es ging ihm damals nicht zum Besten. Er hatte, obwohl erst fünfundzwanzig Jahre alt, schon ein mühereiches Leben hinter sich. Bei seinem Großvater, einem Thurgauer Bauern in Tägerwilen, hart an der badischen Grenze aufgewachsen, hatte er es durchgesetzt, als Lehrling an die lithographische Anstalt Pechts in Konstanz zu kommen. Von dort aus hatte er sich nach einigen Jahren, selber mittellos, mit geringer Unterstützung einer Gönnerin kurz entschlossen nach München gewandt, um sich an der Kunstgewerbeschule, dann an der Akademie weiterzubilden. Durch ständiges Nacharbeiten war seine Gesundheit schwer erschüttert — er zeichnete neben anderm Verbrecherköpfe zu Steckbriefen, um sich durchzuschlagen. Nun kam noch dazu, daß er es auf der Akademie nicht mehr aushielte; seine Eigenart fühlte sich, je kräftiger sie sich entwickelte, desto lästiger durch den Schulbetrieb gehemmt. Und wieder wagte ers, das innerlich Richtige trotz aller äußern Verstandesbedenken zu wählen: er verließ München und zog in die Berge, um sich zunächst zu erholen und dann in der Einsamkeit ganz seiner Kunst dienen zu können.

Es war eine schöne Zeit, sieben lange Jahre, die wir in einem alten Bauernhause gemeinsam zubrachten. Schön in der gewaltigen Gebirgswelt und im Zusammenleben mit einem gesunden kräftigen Volksstamme, schön in hoffnungsreichem Planen und Arbeiten. Eine Reihe von Entwürfen entstand, in der Technik wohl noch unvollkommen, dem innern Gehalt nach wie auf der Höhe seiner Meisterschaft: phantastische Belebungen der Natur zumeist, und als eines der ersten Bilder bezeichnenderweise ein „Kinderfest“, ein märchenhafter Ringelreihen in dem Gärtchen hinter unserm Hause; zahlreiche Landschaftsbilder daneben und schon auch Versuche, biblische Stoffe zu gestalten. Aber eine herbe Zeit wars für ihn auch. Nur sehr langsam festigte sich seine Gesundheit, und die ständige Rücksichtnahme darauf kostete harte Selbstüberwindung bei seinem rastlosen Schaffenstrieb. Der äußere Erfolg blieb aus. Doch er verzagte nicht. Unermüdlich grübelte er, wie er unbeschadet seiner Eigenart den Weg in die Welt finden könnte. Ein Vorfrühlingstag in den Bergen wies ihm mit seinen goldenen Schlüsselblumen diesen Weg. Er wandte sich, von den Erwachsenen abgewiesen, mit einem Bilderbuche, mit seinen „Blumenmärchen“ an das offene Herz und die unverstellte Phantasie der Kinder. Und nun drang er durch. Zwar auch nicht mit einem Stück gleich. Er war, gesundheitlich gefräßig, aus Partenkirchen nach München gezogen. Lange bemühte sich Avenarius, der Leiter des Kunstmärts, vergebens, bei Liebhabern und Verlegern ein tätiges Interesse für sein Werk zu erwecken. Erst mit Hilfe einer Schülerin Kreidolfs, der verstorbenen Fürstin zu Schaumburg-Lippe, gelang es endlich, die „Blumenmärchen“ herauszugeben. Dann aber ging es schnell aufwärts. In rascher Folge kamen die Bilderbücher: die schlafenden Bäume, die Wiesenzwerge, die Schwätzchen, die alten Kinderreime, der Gartentraum, die Sommervögel. Richard Dehmel ruhte nicht trotz Kreidolfs anfangs ablehnender Haltung, bis er ihm die Verse seiner Frau im „Fitschenbüchle“ illustrierte. Der rührige Verlag Schaffstein in Köln übernahm den Vertrieb in großzügiger Weise. Und nun drang sein Ruf über die

Grenzen der Schweiz und Deutschlands hinaus. Eine besondere Freude machte ihm die warme Würdigung des alten Björnson, an dessen norwegischen Bauerngeschichten wir uns einst in unserem Gebirgsdorf begeistert hatten. Freilich hatten diese Erfolge wieder den Nachteil, daß Kreidolf nunmehr von der zünftigen Kritik schnell fertig als Bilderbuchkünstler für Kinder vor der Öffentlichkeit abgestempelt wurde, während sein Wesen in dieser „Spezialität“ keineswegs aufging. Er hatte das Staffeleimalen nie gelassen, obwohl ihm nur knappe Zeit dafür blieb. Nun gelang es ihm mit Hilfe des Gutsbesitzers Rose, jenes Mäzens, dem auch Albert Welti, Kreidolfs bester Freund, viel verdankte, die Hände frei dafür zu bekommen. Und nun ging es an ein Vollenden langgehegter Entwürfe: Traumgesichte entstanden, Legenden, biblische Darstellungen, schlicht und tief aus treuem Kindheitserinnern geschöpft: so vor allem die ergreifende Zeichnung des einsamen Christus, „Die Füchse haben ihre Gruben... aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Eine große Anzahl davon hat die Kreidolfsmappe des Kunstmärts in farbiger Wiedergabe festgehalten.

Dann kam der Weltkrieg, und Kreidolf kehrte, wohin es ihn schon lange gezogen hatte, in die Schweiz, in seine Geburtsstadt Bern zurück, aber ohne sich zu den Verfezern deutschen Wesens zu gesellen; denn er ist einer von jenen, die es deswegen, weil sie zuerst und vor allem Schweizer sind, nicht vergessen haben, was sie Deutschland für ihre Entwicklung schulden.

Was er seitdem an Bilderbüchern und Illustrativem geschaffen, hat der Stotafelverlag-Zürich in mustergültigen Reproduktionen und trefflicher Ausstattung herausgegeben: eine Reihe von entzückenden farbigen Postkartenbildchen — eine eigene kleine Welt phantastischen Lebens für sich; die Blätter zu Freys Ritorellen und das „Alpenblumenbilderbuch“, ein Werk voll Zartheit und Kraft, seelisch gereift und technisch auf der Höhe seiner Meisterschaft. Als letztes erschienen — ein Denkmal unseres gemeinsamen Erlebens vorzeiten — seine farbigen Bilder zu meinen „Traumgestalten“. Und vieles noch birgt seine Werkstatt, was demnächst den Freunden seiner Kunst zur Freude an die Öffentlichkeit treten wird.

Den Dank für die Gaben, die ihm sein Volkstum geschenkt, hat Kreidolf in unermüdlicher Arbeit abgetragen und wird ihn, wenn Gott es ihm vergönnt, weiterhin abtragen. Heute aber, an seinem sechzigsten Geburtstage, schulden nicht nur die Einzelnen, die sich an seinen Werken erbaut haben, heute, meine ich, schuldet ihm auch dies Volk seinerseits den Dank für die Treue, mit der er seines Erbes gewaltet und es gehobt hat.